

AUTORENBEITRAG **Norbert Loacker (74)**

# Winterlegende oder „Schreiben wir . . .“

Ich könnte zum Beispiel behaupten, soeben vom fünften Kreuzzug heimgekehrt zu sein. Nicht ganz zielgenau, ein Stück zu weit westlich. Aber das lässt sich irgendwann korrigieren. Des Schlagens, Tötens und Plünderns zum Verzweifeln überdrüssig, hatte ich nur den einen Wunsch, irgendwo in einem stillen Winkel möglichst rasch wieder Mensch zu werden. Oder doch wenigstens Schriftsteller. Denn beides war ich einmal.

Schreiben wir zum Beispiel den Dezember des Jahres 1230 nach der Fleischwerdung des Herrn. Das gesuchte Refugium wäre Schloss Gloppe, auch Alta-Embs genannt, Stammsitz der örtlichen Grafen. Eine nach menschlichen und dichterischen Ansprüchen, mithin im Hinblick auf Heizung und Stimmung, Küche und Fernsicht gleichermaßen vorzügliche Anlage, wie ich versichern kann. Ich kam dort oben an, als es bereits dämmerte, schmiss meinen löcherigen, schmutzstarrten Mantel über einen verschneiten Gartenhag und ramme mein treues, scharf gewordenes Schwert in den dampfenden Misthaufen neben dem Hag. Ein gefühlt starker Auftakt zu meiner Wiedergeburt als Mensch und Schriftsteller. Niemand nahm davon Notiz, hier war, fast hätte ich es bedauert, nicht Jerusalem.

Unbeachtet betrat ich einen kurzen, von zwei rußenden Fackeln mehr schlecht als recht erhellten Korridor. Hinter einer mit stümperhaftem Schnitzwerk prunkenden Tür betrat ich einen bescheidenen Rittersaal und fand mich, bewegt von zwiespältigen Gefühlen, unter Meinesgleichen. Der Schriftsteller wurde mir anscheinend nicht erlassen.

Man erkennt den Sänger überall. Er legt in der Regel Wert darauf. Früher hatten mir solche Treffen ein gewisses Vergnügen bereitet. Die Bezeichnung Sängerkrieg habe ich freilich immer abgelehnt. Man soll aufrichtig sein. Was das Publikum bei solchen Anlässen zu hören bekommt, ist den Namen Krieg nicht wert.

Man stand in losen Gruppen herum. Ich näherte mich der größten, um herauszuhören, worum es den Kollegen diesmal ging. Einfach so, weil es Spaß macht, trifft man sich nicht in unseren Kreisen. Eine kleinere Gruppe, an der ich vorbeikam, erging sich in Klagen darüber, dass sich bei Einzelaufritten der Meister kaum je Kollegen blicken ließen. Doch solche thematischen Gemeinplätze schienen mir, konnten nicht Gegenstand einer nicht schlecht frequentierten Veranstaltung sein. Tatsächlich ging es in dem angepeilten Septett um anderes. Jemand, vielleicht ein abweichlerisches Mitglied der Hohenemser, hatte einen Köder ausgelegt, der auf die Schwachstelle meiner Zunft zielte, ihre philosophische Ambition. Offenbar gab es in der Gegend gegen Norden einen größeren See, in dessen Umgebung man sich eine ortsgerechte Variante jener ziemlich läppischen Geschichte erzählte, in der ein Ritter bei Nacht und Nebel



Das gesuchte Refugium wäre Schloss Gloppe, auch Alta-Embs genannt, Stammsitz der örtlichen Grafen.

FOTO: STIPLOVSEK

ahnungslos auf ein weites, ödes Schneefeld gerät und es auch mit Anstand überquert, um bei den ersten Häusern auf die Nachricht hin, er sei über den gefrorenen See geritten, tot vom Pferd zu stürzen. Die einzige Frage, die mir diese unsinnige Fabel niemals abgenötigt hat, war, wie so jemand Ritter wird. Ein Heimkehrer von einem Kreuzzug, ausgewiesen in allen Techniken des Überlebens, erlaubten und anderen, kann bei derlei Ritterkitsch nur gähnen.

Den Versammelten jedoch schien sie es wert, sich voll ins poetische Zeug zu legen. Meinen Ohren, ich bitte um Nachsicht, schwindelte. Da hatte einer überlebt. Gut. Ohne von den bodenlosen Umständen etwas zu merken. Auch gut. Für einen Kreuzfahrer der liebe Alltag. Hoch zu Schloss indes machten sich erwachsene Frauen und Männer anheischig, die eingebildeten Abgründe des Lebens gegen die notorische Packeisstarre der Konventionen ins dialektische Spiel zu bringen und im selben Zug die Rolle derer zu beanspruchen, Herr Jedermann auf dem Weg in die Tiefe voranzuleuchten. Denn dort unten in der schaurigen Lichtlosigkeit erwarteten die Kollegen eindeutig nicht des Lebens Schlamm und Sedimente, sondern seine Wahrheit und sein Wesen.

Näher am Kamin, der sein Bestes gab, hockte eine Runde Jüngerer auf dem Boden. Auch ohne kampfgeschärfte Wahrnehmung konnte man sehen, dass sie sich dem Bann der kindischen Geschichte entzogen hatten. Wenn sie je von Eis geredet hatten, jetzt waren sie aufgetaut, ließen ihre Muse ein gutes Mädchen sein und sprachen dem Feuchten zu, wie es die Erdoberfläche auch um Jerusalem herum hervor-

bringt, wenn man sie in Frieden lässt.

Bei ihnen ließ ich mich nieder, wie weiland oft im Heiligen Land bei guten fremden Burschen um ein anständiges Feuer und ein paar freundliche Krüge. Man rückte ein wenig zur Seite, um mir Platz zu machen, hieß mich herzlich willkommen, füllte mir einen Becher und beschloss mit einem anspruchslosen Trinkspruch den kurzen Akt meiner Aufnahme.

Wie vermutet, beschäftigten diese jungen Leute ganz ähnliche Dinge, wie ich sie aus den erwähnten soldatischen Zirkeln kannte. Das mochte ich. Solche Philosophien brauchen keine sinnvertiefenden Fabeln, um verständlich und interessant zu sein. Was will ich andeuten? In einem simplen Schälchen bildete sich das Leben ohnehin ganz fabelhaft ab: Tagsüber wenn möglich fester Boden unter den Füßen, warum nicht auch manchmal aus Eis; und nachts dann das Tieftauchen in seinen zahllosen Spielarten, die Heimkehr zum Wesen im Zwielicht des flüchtigen Glücks. Bene dicitum!

Meine überanstrengte Kreuzfahrerspsyche verfiel wie schon oft der Illusion, in einem solchen kaminnahen Umkreis ließe sich leben, für lange und sehr heimatisch. Ich bedachte, wenn auch nur flüchtig, den Winter jenseits des Gemäuers, das uns schützte. Buchenholzfeuer, Landwein und ein Etcetera, das in der Luft lag, wärmten mich bis auf die Knochen. Mit ein paar verschämten Tränen schwor ich der Fremde ab, als habe sie mir nichts als Elend eingebracht. Ohne eine gewisse Selbsttäuschung lässt sich nicht von Heimat träumen. Ich wäre dazu bereit gewesen. Jerusalem war schon verblasst wie der Glaube an den Endsieg. Doch dann

sprach jemand in der Runde den Namen Lindau aus. Man lachte, stieß sich in die Seiten, neckte sich und verwehrte sich dagegen, Verhaltensweisen, an denen ein Kreuzzug so wenig ändert wie das Kopfschütteln anwesender Damen.

Ich ließ mir das eine und andere genauer erklären und war im Nu im Besitz einer vielversprechenden Adresse. Der Aufenthalt im Heiligen Land hatte nicht alle meine irdischen Schwächen tilgen können. Und so verblasste, kaum erstrahlt, der heimatische Charme des Schlosses Gloppe vor dem Schein einer roten Lampe in nicht ganz harmloser Ferne.

Ich trank meinen Becher aus, sprach ein paar Abschiedsworte in die Runde und verließ soldatisch dezidiert die Saal. Ein Pferd war leicht zu haben. Den nervenden Warnungen des Stallmeisters, die Nacht, die Kälte und den schlecht markierten Weg betreffend, setzte ich ein Ende, indem ich ihn ohrfeigte. Er nahm es als Segen, für ihn besaß ich diese Kompetenz. Ich will nicht flunkern. Ich habe nicht von Sturm, Gewölk und Schneefall zu berichten. Ich trug einen warmen Mantel aus der Garderobe des Stallmeisters, ritt ein ausgezeichnetes Pferd und fand bei klarem Mondlicht mühelos den Weg ins Tal. Alter Mantel und altes Schwert blieben, wo sie waren. Der Stallmeister würde sie in den Rang von Reliquien erheben, sie verdienten es.

Vor mir lag eine mystisch leuchtende Ebene, von spärlichen Bäumen bewachsen, rechts von einem dunklen Höhenzug begleitet, nach links sich ins Ungefähre ausbreitend. Eine Zeitlang ritt ich konzentriert und vernünftig. Der Stallmeister hatte mir versichert, gegen Mitternacht sei ich bei maßvoller Gangart meines Pferdes in Lindau. Drei Stunden, höchstens. Sehr bald begann die eintönige Gegend mich zu langweilen. Die rote Laterne funkelte vor meinem inneren Auge wie ein Komet und brachte mich auf Gedanken, die meiner reiterlichen Gelassenheit zusetzten. Ein- oder zweimal trieb ich mein Pferd an. Der Klang der Hufe erinnerte mich an zahllose Ritte durch

Wüstensand. Ich verlor das Gefühl für die Zeit. Das Pferd fiel von selbst auf sein vernünftiges Tempo zurück. Der Mantel des Stallmeisters hielt mich warm. Ungehindert entfalteteten sich meine Träume. Dabei verblasste der aktuelle Anlass meines Ritts, und eines nach dem anderen belebten sich in mir die Erlebnisse der letzten Wochen. Im Übrigen hielt ich gleichbleibenden Abstand zum Höhenzug rechter Hand.

Einem Soldaten, auch wenn er privat unterwegs ist, bleiben Veränderungen im Aufbau der Gegend, durch die er kommt, nicht verborgen. Er nimmt sie ebenso zwangsläufig wahr wie einer, der lesen kann, beim Anblick von Geschriebenem die Worte. Sehr weit vor mir und häufig vom neuerdings auftretenden Nebel verhüllt glitzerten Lichter. Ich hielt auf sie zu, auch als der Höhenzug, an dem ich mich bis dahin orientiert hatte, von mir abrückte. Die Fläche wurde zunehmend eintöniger. In Gedanken belebte ich sie mit dem Aufmarsch eines prächtigen christlichen Ritterheeres.

Mein Pferd verlangsamte seine Gangart, ich fand mich damit ab, obwohl der Abstand zu den unsicheren Lichtern nicht kleiner zu werden schien. Meine Ungeduld wuchs, weit mehr, als der Anlass rechtfertigte, und verband sich befremdlich mit einer Neigung umzukehren. Ein scharfer Wind, der häufig die Richtung wechselte, trieb mir die Kälte unter den schweren Mantel. Das Pferd verriet keine Müdigkeit, aber es entging mir nicht, dass es eine gewisse Unruhe verarbeitete. Ich begann mich zu fragen, warum ich das gastliche Schloss überhaupt verlassen hatte, nichts anders als Lohn der Plackerei vor Augen als das schäbige Himmelreich, über dem eine rote Laterne glänzte.

Unbestreitbar waren Ross und Reiter an einem kritischen Punkt. Gleichzeitig verstärkte sich in uns das Gefühl, dem Ziel schon ganz nahe zu sein. Die braven Lichter rückten endlich näher. Häuser verschiedener Größe und Art drängten sich auf einer flachen Anhöhe, die sich aus der Ebene erhob. Irritierend an der Anlage des

Städtchens fand ich, wie unvermittelt die Gassen sich vor mir öffneten. Normalerweise verteilen und verlieren sie sich bei solchen Siedlungen langsam in der Umgebung.

An der Innenseite eines niederen Gemäuers, das wie ein gewinkelter Arm in die Ebene herein ragte, stieg ich zu den Häusern hinauf. Nach meiner Gewohnheit prüfte ich dabei den Verlauf der Stadtgrenze nach links und rechts. Soweit ich es überblicken konnte, gab es hier nicht die Spur einer Befestigung. Nichts außer ein paar unförmigen Schneerhebungen verdiente die geringste Aufmerksamkeit. Wo der Wind den Schnee abgetragen hatte, lugte da der Bug, dort die Bordkante eines Bootes hervor. Kein Zweifel, vor mir lag Lindau, die erste Stadt meines langen Ritterlebens, in die ich zu Pferd vom Hafen her einzog. Hinter mir hatte ich mir demnach den See zu denken, von dem auf Schloss Gloppe so abgründig die Rede war. Mein Instinkt hatte mich auf dem geraden Weg ans Ziel gebracht. Die Rückkehr ins Privatleben hatte mir noch nicht geschadet.

Spursicher wie eh und je fand ich kurz darauf die erwartete Laterne. Natürlich war sie in Wirklichkeit nicht annähernd so phantastisch wie der innere Komet, der mich durch die Nacht geleitet hatte. Das Haus, so mein erster Eindruck, war nicht ohne Grund gelobt und empfohlen worden. Unter den Kultstätten der Frau Venus, die ich kennengelernt hatte, war es sicher nicht die geringste, wozu auch der geräumige Stall beitrug, groß genug für drei Pferde, zur Zeit aber unbelegt.

Meinem Glück stand demnach nichts mehr im Weg. Höchstens, dass bei meiner Auskunft, ich sei seit drei Stunden unterwegs und über den gefrorenen See schnellstmöglich zu ihnen gekommen, vier sehr hübsche Mädchen kreischend in die hinteren Gemächer flohen und ihre Herrin, unvorstellbar bei einer ihrer Kolleginnen im Orient, ohnmächtig zu meinen Füßen niedersank. Ich fühlte ihren Puls und hängte beruhigt den Mantel des Stallmeisters an einen Wandhaken, der die Form eines erhobenen Fischschwanzes hatte.

## Zur Person

### Norbert Loacker

**Geboren:** 1939 in Alttach

**Ausbildung:** Studium Altphilologie, Geschichte, Philosophie

**Tätigkeit:** Schriftsteller, Herausgeber, Gymnasiallehrer

**Publikationen:** Romane „Aipotu“, „Die Vertreibung der Dämonen“, „Der Zufällige“ u. a., zahlreiche Essays, Hörspiele

**Wohnort:** Kattenbach/Kanton Thurgau

